

ČSSR: Durchbruch bei den Bischofsernennungen

In seiner Hilfestellung für die Ortskirchen in Osteuropa konnte der Apostolische Stuhl in diesem Sommer mehrere bedeutsame Fortschritte erzielen. Die stärkste Beachtung fand die Ernennung neuer Bischöfe in der ČSSR. In keinem anderen Land des sogenannten „Ostblocks“ ist es für Rom so schwierig, geeignete Bischöfe für vakante Diözesen zu ernennen (vgl. HK, Juli 1989, 329–335). Die tschechoslowakischen Behörden wollen der katholischen Kirche und auch den anderen Religionsgemeinschaften des Landes das – im übrigen auch in den KSZE-Vereinbarungen verankerte – Recht nicht zugestehen, geistliche Amtsträger nach freiem Ermessen und nach eigener kirchlicher Rechtsordnung einzusetzen. Vielmehr war die Prager Regierung in den vier Jahrzehnten seit der kommunistischen Machtübernahme (mit Ausnahme der kurzen Zeit des „Prager Frühlings“) bestrebt, kirchliche Funktionen nach ihren Vorstellungen zu besetzen. Dabei knüpfte sie an josephinische Traditionen an und behandelte die katholische Kirche wie eine – wenn auch unterdrückte – Staatskirche.

Da jegliche kirchliche Postenbesetzung in der Tschechoslowakei bis heute einer behördlichen „Genehmigung“ bedarf, war es für die staatlichen Behörden ein leichtes, Schlüsselstellen der kirchlichen Verwaltung, der Priesterausbildung und der – nur in kümmerlichen vorhandenen – katholischen Publizistik mit Personen ihres Vertrauens zu besetzen. Einige von ihnen stehen in dem Ruf, Mitarbeiter bzw. Konfidenten der Geheimpolizei zu sein. Das Instrument, dessen sich das Regime dabei bediente, war die in der Zeit des Stalinismus gegründete „Friedenspriesterbewegung“ und ihre Nachfolgeorganisation, die 1970 ins Leben gerufene Priestervereinigung „Pacem in terris“. Obwohl

diese Organisation dem Kirchenrecht zuwiderläuft und vom Hl. Stuhl ausdrücklich für unrechtmäßig erklärt wurde, verhinderten die tschechoslowakischen Behörden bis zum heutigen Tag die Auflösung von „Pacem in terris“, ja, sagten ihr „Schutz“ und Unterstützung zu.

Manche im Regime bekennen, neue „Erkenntnisse“ gewonnen zu haben

Von Anfang an trachtete das Regime danach, den Einfluß von „Pacem in terris“-Vertreter als Kapitelvikare. Diözesen sicherzustellen. Teils veranlaßte man bestimmte Bischöfe (Vrána, Pasztor, Feranec; von ihnen ist nur mehr letzterer am Leben), „Pacem in terris“ zu fördern oder wenigstens zu tolerieren; teils bediente man sich in einigen vakanten Diözesen „Pacem in terris“-Vertreter als Kapitelvikare. Unter diesen Umständen war das Interesse der Regierung jahrzehntelang gering, Bischofsernennungen nach den Vorstellungen des Vatikans zuzulassen. Das Regime meinte, die Ortskirche ohne Bischöfe geistlich auszuhungern, ja sie bis ins Mark treffen zu können und den „Rest“ kirchlichen Lebens leicht mit Hilfe der staatlichen Kirchensekretäre und willfähriger „Pacem in terris“-Priester kontrollieren, gängeln und lenken zu können.

Diese Annahme hat sich allerdings inzwischen als Irrtum erwiesen. Die wenigen „Pacem in terris“-Priester blieben isoliert, und an ihnen vorbei, mitunter auch in Konfrontation mit ihnen entwickelte sich eine Art „Geheimkirche“, die immer mehr an Stärke gewann. Weder Polizeiaktionen, Überwachungen, Verhöre, Verhaftungen und Prozesse, noch eine massive Kampagne in den Medien ver-

mochten die Ausbreitung der Geheimkirche zu verhindern. Mit geheim geweihten Bischöfen an der Spitze und mit geheimen oder amtsbehinderten Priestern und Ordensleuten als Seelsorger, vollzog sich an der „Basis“ ein vor allem von der Jugend getragener religiöser Aufbruch. Das Regime sprach von „illegalen kirchlichen Strukturen“, doch diese „illegalen kirchlichen Strukturen“ wurden nach und nach zu einer machtvollen geistlichen Kraft – namentlich in der Slowakei.

Nach Ansicht des Preßburger Rechtsanwalts *Jan Carnogursky*, eines führenden katholischen Laienaktivisten, ist auch durch mehrere große Aktionen der religiösen Bürgerrechtsbewegung in der Tschechoslowakei „vor allem das Selbstbewußtsein der Gläubigen gestiegen“. „Die Aktionen haben gezeigt“ – konstatierte Carnogursky jüngst in einem Interview für die österreichische Wochenzeitung „Die Furche“ –, „daß auch die sogenannte Untergrundkirche in der Lage ist, die Gläubigen zu organisieren, und daß sie fähig ist, praktischen Einfluß auszuüben. Im kommunistischen Jargon würde man das den ‚Apparat‘ nennen. Also, die geheime Kirche hat einen ‚Apparat‘. Die Kundgebungen haben gezeigt, welches Potential die Kirche im allgemeinen und die geheime Kirche im besonderen hat. Die Behörden haben erkannt, daß sie sich nicht so ohne weiteres durchsetzen können.“

Die Behörden dürften noch mehr „erkannt“ haben: nämlich, daß die Verhinderung von Bischofsernennungen, das Vertrauen in die Wirksamkeit eines „Pacem in terris“-Apparats, mit dem Priester und Gläubige nichts zu schaffen haben wollen, sowie das Verbieten völlig normaler kirchlicher Aktivitäten schwere Fehler waren. Die Konsequenz dieser Politik war das Entstehen „illegaler kirchlicher Strukturen“ und einer wachsenden religiösen Bürgerrechtsbewegung. Einige kluge Köpfe in den Reihen des Regimes sind sich inzwischen der „Kontraproduktivität“ dieser im Geist des Stalinismus wurzelnden Kirchenpolitik bewußt geworden. Sie wurden gewahr, daß die Zeit nicht gegen, son-

den für die Kirche arbeitet. Sie erkannten, daß es auch im Interesse des Regimes liegt, wenigstens einige „vertretbare“ Bischofsernennungen zuzulassen. Dazu kommt, daß die Vakanz der meisten Diözesen des Landes ein weithin sichtbares Indiz für die Unfreiheit der katholischen Kirche in der ČSSR darstellt und dem internationalen Ansehen des Regimes abträglich ist. Möglicherweise gab es auch einen Wink aus Moskau, daß die repressive Religionspolitik Prags der Glaubwürdigkeit östlicher Entspannungsbemühungen schadet und zu einer Belastung für den KSZE-Prozeß wird. Noch unangenehmer werden für das tschechoslowakische Regime die zunehmenden Proteste der Gläubigen gegen die Verhinderung von Bischofsernennungen gewesen sein – Proteste, die in der von 600 000 Bürgern unterzeichneten Petition für Religionsfreiheit und in der von der Polizei gewaltsam aufgelösten Preßburger Karfreitagkundgebung vom vergangenen Jahr gipfelten (vgl. HK, März 1988, 155 f.).

Keiner der neuen Bischöfe kommt aus dem Dunstkreis von „Pacem in terris“

Dem Regime erschien es in dieser Situation nun wohl opportun, wenigstens einigen Bischofsernennungen zuzustimmen. Bereits im Mai 1988 hatten sich die Prager Regierung und der Vatikan über die Ernennung von zwei Weihbischöfen für Prag und eines Apostolischen Administrators im Bischofsrang für die slowakische Erzdiözese Tyrnau (Trnava) geeinigt (vgl. HK, Juni 1988, 301). Weitere Verhandlungsrunden in Rom und Prag folgten, die sich aus vatikanischer Sicht äußerst schwierig gestalteten. Denn nach wie vor forcierte die Regierung für die anstehenden Bischofsernennungen (es waren immer noch zehn der 13 Diözesen des Landes, zum Teil seit Jahrzehnten, ohne bischöfliche Leitung) Kandidaten aus den Reihen von „Pacem in terris“, die jedoch für den Hl. Stuhl inakzeptabel waren. Rom – bestärkt durch die ent-

schiedene Ablehnung, die die „Pacem in terris“-Exponenten in Klerus und Kirchenvolk finden – blieb fest. Es lehnte auch den Vorschlag der Regierung ab, die Kapitelvikare aller vakanten Diözesen zu Bischöfen zu machen (etwa die Hälfte dieser Kapitelvikare ist „Pacem in terris“ zuzuordnen, die anderen nicht). Schließlich wollte die Regierung wenigstens den Vorsitzenden von „Pacem in terris“ und Kapitelvikar von Olmütz, Prof. *František Vyšňák*, als Bischof durchsetzen. Auch dazu kam es nicht.

Mehrmals waren die Verhandlungen in Gefahr zu scheitern. Doch die Zähigkeit und Beharrlichkeit, mit denen „Sondernuntius“ *Francesco Colasuonno* die Verhandlungen führte, setzten sich schließlich durch: Der Vatikan konnte die Ernennung bischöflicher Oberhirten für die mährische Erzdiözese *Olmütz* (Olomouc), für die böhmische Diözese *Leitmeritz* (Litoměřice) und für die slowakische Diözese *Zips* (Spiš) bekanntgeben. Die neuen Bischöfe sind Priester von untadeligem Ruf: der 74jährige *František Vanak*, bisher Pfarrer in Rymarov und nunmehr Apostolischer Administrator im Bischofsrang von Olmütz, der 63jährige *Josef Koukl*, bisher Professor für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät in Leitmeritz und nunmehr Diözesanbischof von Leitmeritz; und der 53jährige *František Tondra*, bisher Pfarrer im Marienwallfahrtsort Levoca und nunmehr Diözesanbischof von Zips.

Gleichzeitig mit der Ernennung der drei neuen Bischöfe erhob der Papst den bisherigen Apostolischen Administrator von Tyrnau, Titularbischof *Jan Sokol*, zum residierenden Erzbischof und ersten Metropoliten der 1977 neu geschaffenen slowakischen Kirchenprovinz. Der Ernennung eines Erzbischofs von Tyrnau hatte die Regierung 12 Jahre lang nicht zugestimmt, weil sie dessen Einfluß auf die katholische Bevölkerung und vor allem auf die von „Pacem in terris“-Priestern geleiteten Diözesen fürchtete.

Das Auffallendste an den Bischofsernennungen des vergangenen und des laufenden Jahres ist, daß keiner der neuernannten Bischöfe aus dem

Dunstkreis von „Pacem in terris“ kommt, ja daß einer von ihnen – *František Tondra* – sogar als Dozent der Theologischen Fakultät in Preßburg entfernt worden war, weil er zur Teilnahme an „Pacem in terris“-Veranstaltungen nicht bereit war. Ob die neuernannten Bischöfe die für ihr Amt notwendigen Führungsqualitäten mitbringen werden, muß erst die Zukunft zeigen. Doch daß „Pacem in terris“ nun schon zum zweiten Mal bei Bischofsernennungen völlig ausgespielt hat und daß der Vatikan auf der ganzen Linie Kandidaten durchsetzen konnte, denen er absolut vertrauen kann, wird in kirchlichen Kreisen des Landes als entscheidender Durchbruch gewertet.

Das Grundgerüst für den Neuaufbau der Hierarchie geschaffen

Erzbischof Colasuonno hat beachtliches Verhandlungsgeschick bewiesen und dem Druck der Prager Regierung nicht nachgegeben. Die Festigkeit, mit der die vatikanische Delegation die Verhandlungen mit der Prager Regierung führte, könnte nicht zuletzt auch auf den Rat des slowakischen Kurienkardinals *Jozef Tomko* zurückgehen. *Tomko*, Präfekt der römischen Missionskongregation, konnte im Frühjahr – erstmals seit Jahrzehnten – im Zusammenhang mit der schweren Erkrankung und schließlich dem Ableben seiner Mutter seine slowakische Heimat zweimal besuchen. Dabei konnte er sich ein unmittelbares Bild über die kirchliche Situation, aber auch über potentielle Bischofskandidaten machen. Da der Papst auf *Tomkos* Rat viel gibt, liegt die Annahme nahe, daß Erzbischof Colasuonno sehr dezidierte Weisungen in die Verhandlungen mitgegeben wurden.

Für die Kirche in der Tschechoslowakei sind die jüngsten Bischofsernennungen aber auch im Hinblick auf die „Ordinarienkonferenz“ (in Ermangelung von Bischöfen gibt es in der ČSSR keine nationale Bischofskonferenz) von großer Bedeutung. Denn das Gewicht in dieser Konferenz

wurde mit den neuen Bischöfen von Klerikern, die sich dem Regime oft willfährig erwiesen haben, zu jenen Oberhirten verschoben, die glaubwürdig die Interessen der Kirche vertreten. In der neuen personellen Zusammensetzung könnte die Ordinarienkonferenz erstmals der bedrängten Kirche des Landes wirksamen Rückhalt geben. Nicht zu unterschätzen ist auch das Gewicht, das der Ratschlag des slowakischen Metropoliten und der neuen Bischöfe bei der Bestellung künftiger Bischöfe in der ČSSR haben wird.

Die Genugtuung über die jüngsten Bischofsernennungen in der ČSSR und die Zustimmung, auf die sie in der tschechischen und slowakischen Ortskirche stießen, sollen nicht vergessen lassen, daß nach wie vor zwei Bischöfe – der Apostolische Administrator von Königgrätz (Hradec Králové), *Karel Otčenášek*, und der Prager Weihbischof *Kajetán Matoušek* – amtsbehindert sind, von den geheim geweihten Bischöfen gar nicht zu reden. Tatsache ist auch, daß immer noch die Mehrzahl der Diözesen des Landes – nämlich sieben von 13 – nicht von Bischöfen geleitet werden. Doch die letzten Bischofsernennungen lassen hoffen, daß in weiteren Verhandlungsrunden auch dafür Lösungen gefunden werden können. Ein Sprecher des Vatikans deutete bereits an, daß der Hl. Stuhl davon ausgeht, in naher Zukunft auch den neuen Apostolischen Administrator der mährischen Erzdiözese Olmütz zum Erzbischof erheben zu können, was die Regierung jetzt noch nicht zugelassen hatte. Dann hätten alle drei Kirchenprovinzen des Landes – die böhmische, die mährische und die slowakische – residierende Metropoliten. Damit wäre das Gerüst für den Neuaufbau einer künftigen vollständigen Hierarchie für die katholische Kirche in der ČSSR zunächst einmal geschaffen.

Zeichen, die auf eine Wende hoffen lassen

Aber nicht nur in der ČSSR sind Fortschritte zu verzeichnen. Die Kirche-Staat-Vereinbarungen in Polen, die

Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Warschau und dem Hl. Stuhl, die überwiegend positiv bewerteten Bischofsernennungen in Ungarn, die Fixierung eines Papstbesuches in Ungarn für 1991, die Wiederherstellung einer geordneten Hierarchie in Litauen einschließlich der Rückkehr der amtsbehinderten Bischöfe *Vincentas Kardinal Sladkevičius* (Kaunas) und Erzbischof *Julijonas Steponavičius* (Wilna) in ihr Amt, die erstmals seit dem Krieg möglich gewordene Ernennung eines Bischofs mit Sitz in Minsk für die zwei Millionen römisch-katholischen Gläubigen in

Weißrußland sowie die Ernennung eines Bischofs für die 400 000 ukrainisch-katholischen Gläubigen in Polen (die jahrzehntelang nicht nur wegen des Widerstandes des römisch-katholischen Episkopats, sondern vor allem aus politischen Gründen – das sowjetische Regime, das ja die ukrainisch-katholische Kirche verboten hat, hätte auf einen solchen Schritt zweifellos sehr verärgert reagiert – unmöglich war) sind Zeichen, die einiges erhoffen lassen, jedenfalls solange sich mit Auswirkungen auf den gesamten Ostblock die Gorbatschowsche Öffnungspolitik durchsetzen kann.

P. M.

USA: Der Fall Stallings und die Rassenfrage in der katholischen Kirche

Auch in der US-Kirche macht das Wort vom „Schisma“ die Runde: Ein schwarzer Priester der Erzdiözese Washington, *George A. Stallings*, gab am 21. Juni in einer Presseerklärung die bevorstehende Gründung einer afro-amerikanischen Glaubensgemeinschaft mit Namen „Imani Temple African-American Catholic Congregation“ bekannt („Imani“ ist ein Ausdruck aus dem Suaheli und bedeutet „Glauben“; vgl. *Origins*, 20.7.89, 153 ff.). Stallings verband diese Ankündigung mit Vorwürfen an die Adresse seiner Kirche: Ihr gelinge es nicht, den weitreichenden spirituellen und kulturellen Bedürfnissen der Afroamerikaner gerecht zu werden. Mit seiner Gründung realisiere er nur, was die katholische Kirche zu tun allzu lange gezögert habe: nämlich „willkommen zu heißen, aufzunehmen und zu institutionalisieren, was ethnisch-kulturell für das spirituelle und moralische Wohlergehen afro-amerikanischer Menschen heute unverzichtbar“ sei.

Für die amerikanische Hierarchie dürfte der Schritt Stallings nicht völlig unerwartet gekommen sein. Bereits am Tag vor Aschermittwoch hatte die

seiner „seinen“ Bischof, den Erzbischof von Washington, Kardinal *James Hickey*, von seiner Absicht in Kenntnis gesetzt, eine eigene Kirche aufbauen zu wollen. Hickey hatte damals für einige Monate Aufschub erwirken können: Bevor er Fakten schaffe, so empfahl er Stallings, solle er seine Absicht mit zwei vom Kardinal benannten Geistlichen besprechen, dem schwarzen Erzbischof von Atlanta (Georgia), *Eugene Marino*, und dem gleichfalls schwarzen Priester und klinischen Psychologen *Joseph Verret* in New Orleans.

Die Gespräche fanden statt mit dem Ergebnis, daß Stallings mitteilte, er habe seine Pläne, die katholische Kirche zu verlassen, wieder aufgegeben; er wolle den in der Kirche herrschenden „systematischen Rassismus“ von innen heraus bekämpfen. Nach zwei weiteren Unterredungen mit Kardinal Hickey änderte Stallings jedoch seine Haltung und verkündete in Form einer Presseerklärung die Gründung einer von den Strukturen der katholischen Kirche unabhängigen „nichtterritorialen“ Glaubensgemeinschaft. Die Gründung der Gemeinschaft bedeute aber – so Stallings – „keinen Bruch in der Lehre oder im Glauben mit der ka-